

Editorial

Liebe Leser*innen, ältere Menschen werden längst nicht mehr ausschließlich unter den Gesichtspunkten von Gebrechlichkeit, Pflegebedürftigkeit und Hilfebedarfen betrachtet. Ist von „Altenhilfe“ die Rede, so wird damit dennoch häufig *Altenpflege* assoziiert. Dabei ist das sozialarbeiterische Arbeitsfeld der Altenhilfe in seinen Angeboten und Strukturen sehr viel diverser, und es ist mit sehr heterogenen Bedarfen und Bedürfnissen älterer Menschen konfrontiert. Doch auch hier dominiert weitgehend ein Paradigma, das „Alter“ auf biologisches Alter und in der Folge Hilfe und Unterstützung im Alter auf medizinische Kriterien und pflegerische Tätigkeiten reduziert. Eine eigenständige sozialpädagogische Perspektive bleibt demgegenüber oft zurück, wäre zur Bearbeitung der sich in dieser Lebensphase für unterschiedliche Zielgruppen stellenden, in hohem Maße diversen Herausforderungen aber essenziell.

Die Lebenslagen älterer (das heißt: über 65jähriger) Menschen sind wesentlich abhängig und geprägt von den lebensgeschichtlichen Ereignissen und Bedingungen der je individuellen Biografie. Bei älteren Menschen mit Migrationshintergrund gehören dazu in der Regel mindestens eine, häufig mehrere grenzüberschreitende Verlagerungen des Lebensmittelpunkts – mit allem, was eine solch umfassende Veränderung an materiellen und immateriellen, sozialen, emotionalen und physischen Konsequenzen mit sich bringt. Je nach Gründen, Zeitpunkt, Herkunfts- und Zielorten und anderen äußeren Rahmungen der Migration unterscheiden sich zudem die Erfahrungen und Aufnahme- und Aufenthaltsbedingungen, auf die die Menschen in Deutschland treffen sowie die Möglichkeiten und Zwänge, die sich daraus ergeben. Abgesehen davon verläuft der Prozess des Älterwerdens bei Menschen mit Migrationshintergrund genauso unter-

schiedlich wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund.

Über Lebenslagen, Bedarfe und Bedürfnisse älterer Menschen mit Migrationshintergrund nachzudenken und strukturelle, institutionelle und professionelle Vorkehrungen zu ihrer Versorgung und Unterstützung zu entwickeln, ist daher ein komplexes Unterfangen. Konzepte wie die der Kultur- und Diversitätssensibilität, Intersektionalität und Transnationalität bieten wichtige Perspektiven, um vereinfachende homogenisierende und essenzialisierende Ansätze zu vermeiden.

Die Beiträge in diesem Heft stellen sich der Aufgabe, sozialpädagogische Perspektiven auf die Versorgung älterer Menschen mit Migrationshintergrund zu entwickeln und die Heterogenität und Diversität der Lebenslagen und Bedarfe in den Blick zu nehmen.

Im Juni 2002 wurde das „Memorandum für eine Kultursensible Altenhilfe“ veröffentlicht. Die an seiner Formulierung beteiligten Spitzenverbände der Freien Wohlfahrt verstanden das Memorandum als Selbstverpflichtung, die deutlich machen sollte, dass in einer Einwanderungsgesellschaft die unterschiedlichen Formen der sozialen Daseinsvorsorge und der daraus resultierende Versorgungsauftrag selbstverständlich auch für Migrant*innen gilt. In seinem Beitrag wirft *Wolfgang Barth* einige Schlaglichter auf das System der Altenhilfe und fragt danach, was in den vergangenen 20 Jahren aus der interkulturellen Öffnung der Altenhilfe geworden ist. Den aktuellen Stand dieser Entwicklungen beleuchten *Thorsten Stellmacher* und *Birgit Wolter* anhand eines Modellprojekts zur kultursensiblen Altenhilfe in Nordrhein-Westfalen. Aus dem noch laufenden Modellprojekt ziehen sie erste Erkenntnisse, die darauf hinweisen, dass die Frage nach dem Verständnis und der Bedeutung von „Kultur“ und die Unterscheidung von Kultursensibilität und Diversitätssensibilität eine wichtige Rolle spielen.

Fragen der Kultur- und Diversitätssensibilität sowie der intersektionalen Verschränkung von Differenzlinien stehen auf im Fokus der kritischen Betrachtung der Nationalen Demenzstrategie von *Mualla Basyigit und Hürrem Tezcan-Güntekin*, die mit Blick auf demenzerkrankte Menschen mit Migrationshintergrund einige Leerstellen in der Strategie identifizieren und Empfehlungen formulieren. Ein konkretes Beispiel zur Versorgung von demenzerkrankten – in diesem Fall: türkeistämmigen – Menschen stellt der Praxisbeitrag von *Ergun Can und Ayse Özba-bacan* vor: die Wohngemeinschaft „Emin Eller“ in Stuttgart.

Aus Perspektive der Sozialen Arbeit stellen sich mit Blick auf ältere Migrant*innen jedoch auch Fragen jenseits von Pflegebedürftigkeit. So diskutiert *Sylvie Johner-Kobi* mit Blick auf die Schweiz, welche Formen von Transnationalität bei älteren Personen vorkommen, wie verbreitet das Konzept der Transnationalität in den Sozialwissenschaften sowie in der Sozialen Arbeit ist und wie in konkreten Beratungssituationen im Alters- und Migrationsbereich transnationale Bezüge der Klient*innen adressiert und bearbeitet werden (können). *Thomas Geisen* beleuchtet den aktuellen Forschungsstand zu Einsamkeit von älteren Migrant*innen und weist damit auch auf die bisher wenig ausgearbeitete Frage nach Emotionen im Kontext von Migration hin. Ältere Geflüchtete als bislang in den Debatten oftmals vernachlässigte Personengruppe stellt *Marcus Wächter-Raquet* in den Mittelpunkt seines Beitrags und formuliert Herausforderungen und Implikationen für die Sozial-

le Arbeit, weist aber auch auf die Ressourcen hin, die diese Zielgruppe mitbringt.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Migrant*innen nicht (nur) als Empfänger*innen, sondern Erbringer*innen von Leistungen der Altenhilfe: *Max Müller und Marie Mueller-Schröder* verdeutlichen die Herausforderungen und politischen Handlungsbedarfe, die mit den bislang häufig informellen Beschäftigungsverhältnissen in der sogenannten Live-In-Pflege einhergehen. *Maria Kontos* fragt danach, was aus den migrantischen Sorgearbeiterinnen wird, die in solchen Arbeitsverhältnissen selbst älter werden und schildert anhand eines Fallbeispiels die subjektive Auseinandersetzung mit den damit verbundenen strukturellen Prozessen.

Ein freier Beitrag von *Anja Böttinger und Damaris Schabel* berichtet Erkenntnisse einer bundesweiten Befragung zur Rolle von Leiterinnen sogenannter MiA-Kurse, die eine wichtige „Brückenfunktion“ der Kursleiterinnen auf struktureller, gesellschaftlicher und persönlicher Ebene belegen. *Manuela Westphal und Franziska Korn* reflektieren in ihrem Beitrag anhand von empirischen Forschungserfahrungen, warum die Berücksichtigung transnationaler Kontakte und Bindungen auch für die Praxis der Sozialen Arbeit eine hohe Bedeutung hat und zweitens, welche Rolle Forschende und auch Sozialarbeitende in der Ko-Konstruktion von Netzwerkkarten spielen.

Das Heft schließt wie immer mit einer ausführlichen Biografie von Neuerscheinungen.

Eine anregende Lektüre wünschen Ihnen



Benjamin Landes
(Direktor des ISS e.V.)



Judith Dubiski
(Verantwortliche Redakteurin)